

**Vorbemerkung der SWG:** Der Autor der folgenden umfangreichen Studie lenkt den Blick auf die großen, kulturellen Leistungen des Heiligen Römischen Reiches und des Hauses Habsburg bei der Integration der zahlreichen Völkerschaften Ost- und Südost-Mitteleuropas in das christliche Abendland. Die dabei erworbenen historischen Erfahrungen können für die Gestaltung der Europäischen Union und ihrer Ausdehnung nach Osten zum Teil auch noch gegenwärtig fruchtbar und von Nutzen sein. Die „Donaumonarchie“ war wie übrigens auch Preußen keineswegs nationalistisch. Ihre geistigen Fundamente, die durch Nationalismus und Sozialismus verschüttet waren, sollten sorgfältig aufgedeckt und das Brauchbare für die Zukunft genutzt werden.

## Österreich in Deutschland

- Jüngere deutsche Geschichte im Spiegel der  
Erinnerungen des österreichischen Generals Edmund Glaise v. Horstenau

### Überblick

Glaise v. Horstenau wurde am 27. 2. 1882 in Braunau /Inn, also am selben Ort wie Hitler sieben Jahre vor diesem, als einziges Kind seiner Eltern, Vater war Offizier, geboren. Stationen: Militärrealschule-Militärakademie - Kriegsschule. Generalstab. Frontverwendungen - führt im österreichisches AOK das Kriegstagebuch – Direktor des Wiener Kriegsarchivs – General - 1936 als Befürworter des Anschlusses an Deutschland Minister im Kabinett Schuschnigg – nach dem Anschluß Mitglied des Reichstages und dekorative Funktionen. 1945 in amerikanische Gefangenschaft - im Lager Langwasser bei Nürnberg nahm er in der Nacht v. 20./ 21. Juli 1946 Gift und starb.

*Kursiv Geschriebenes sind wörtliche Zitate.*

### Quelle

Die folgende Ausführungen stützen sich im Wesentlichen auf: Broucek, Peter Ein General im Zwielicht. Die Erinnerungen Edmund Glaises v. Horstenau, Böhlau Wien 1980 in der Reihe: Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs, Band 67.

Band 1 mit 552 Seiten beschreibt Jugend bis Ende des 1. WK. Band 2 mit 697 Seiten die Zeit ab dann bis 1942. Die Erinnerungen Glaises, sind kein zusammenhängendes und bewußt gestaltetes Memoirenwerk. Es handelt sich um mehrere Schübe von Niederschriften, welche G. zumeist gegen Ende des 2. WK, z.T. schon in Gefangenschaft nach dessen Ende, schrieb. Glaise v. Horstenau fühlte sich wie sein Landsmann aus Braunau als Deutscher. Dieser freilich haßte Österreich und sein *ancien régime*.<sup>1[1]</sup> Sein Buch *Mein Kampf* ist in wesentlichen Teilen eine Anklage gegen diesen als verrottet empfundenen Vielvölkerstaat, in welchem der deutsche Anteil langsam ersticke.<sup>2[2]</sup> Hitler begrüßte ausdrücklich das Ende dieses Staats im 1. WK. Österreich bedeutete ihm nichts im Rahmen der deutschen Geschichte. Es ist eine der tragischen durch die Hitlerzeit erzeugten Begriffsverwirrungen, daß wir heutigen Deutschen bis heute Hitler in diesem Geschichtsbild blind folgen. Wir glauben, unseren Abscheu vor dem NS - Regime auch dadurch zeigen zu müssen, daß wir

---

<sup>1[1]</sup> Mein Kampf, S. 134f: *Meine innere Abneigung dem habsburgischen Staate gegenüber wuchs ...immer mehr an.... Der Gedanke, daß dieser Staat noch längere Zeit zu halten wäre, erschien mir geradezu lächerlich.... Die Stunde des Zerfalls dieses Staates konnte mir nur als der Beginn der Erlösung der deutschen Nation erscheinen.*

<sup>2[2]</sup> Über den Inhalt dieses Buches herrschen, mangels Verfügbarkeit, überhaupt auch bei historisch Interessierten z.T. abenteuerliche Vorstellungen. Aus heutiger Sicht ist es, aus Sicht der offiziellen Geschichtsschreibung, eher dadurch brisant, was alles *nicht* darin steht.

Österreich und seine großen Leistungen aus unserem deutschen geschichtlichen Gedächtnis völlig verdrängen.

Glaise ist das ganze Gegenteil. Er ist als Deutscher stolz darauf, Österreicher zu sein. Er spricht mit Stolz und Genugtuung von den großen Leistungen, welche die minoritäre deutsche Bevölkerung in der Monarchie und überhaupt im Donaauraum erbracht hatte. Er findet, nach Meinung des Verfassers dieser Zeilen sehr zu Recht, daß die Leistungen von Brandenburg – Preußen für die deutsche Kulturwelt überschätzt werden. Hitler war ein vorbehaltloser Bewunderer von Friedrich d. Großen (1740 – 86), dem Gegenspieler der Kaiserin und Königin Maria Theresia (1740 – 1780). Glaise läßt immer wieder durchblicken, daß er an diesem König, dessen einzelne Qualitäten er sieht, insgesamt nicht so viel Großes erkennen kann.

Glaise, Österreicher durch und durch, war zugleich ein erklärter Befürworter des Anschlusses seines Heimatlandes an das Deutsche Reich. Das war nichts Besonderes. Die erste österreichische Nationalversammlung hatte am 12. November 1918 Deutsch - Österreich feierlich zum Teil der Deutschen Republik erklärt. Dieser Zusammenschluß wurde unterbunden. Glaise hat aber weiter dafür gekämpft. In dieser Eigenschaft war er zuletzt Mitglied im Kabinett Schuschnigg und Vertrauensmann der deutschen Regierung, als es 1938 zum gewaltsamen Anschluß kam. Glaise hat vor und im 1. WK viele wichtige Personen gekannt, nach dem Anschluß blieben ihm Titel (Landesminister, General) und persönliche Kontakte. An wirklich großen Entscheidungen hat er aber nicht mitgewirkt. Politischen Einfluß hatte er ab 1939 nur noch in der Weise, daß er aufgrund seiner allgemein als vornehmen angesehenen Denkungsweise Zugang zu allen behielt, welche wie er die Auswüchse der Diktatur immer deutlicher erkannten, also zumeist zu den hohen Chargen des Militärs. Trotz eines gewissen Argwohns der Regierenden genoß er bis zum Ende grundsätzlich das Vertrauen des NS - Regimes.

Die zweibändige Ausgabe ist mit zahlreichen vor allem Personen erklärenden Fußnoten ausgestattet. Es ist ein Verdienst dieser Ausgabe, daß viele Begebenheiten durch Fußnotenhinweise auf andere Quellen bestätigt werden. So zeigt sich, daß Glaise offenbar stets wahrheitsgetreu berichtet, auch dann wenn er selbst einmal nicht so gut abschneidet. Aber dieses Erinnerungswerk ist frei von den die Erinnerungsliteratur nach dem 2. WK prägenden Selbstanklagen und Selbstrechtfertigungen. So klagt er sich (um 1940) einmal der Vordrängelei in einer Schlange an und den berechtigten Vorhaltungen eines Wartenden sehr grob geantwortet zu haben. Aber auch diese objektiv unwichtige Begebenheit stellt sich für den Leser in einen größeren Zusammenhang. Der Wartende war ein Reichsdeutscher. Glaise, dem lebenslangen Befürworter des großdeutschen Gedankens, war vor diesem ganz unschuldigen reichsdeutschen Soldaten der Kragen geplatzt. Die vielfältigen Beschädigungen, die sein geliebtes Österreich nach dem Anschluß erleiden mußte, hatten diesen stets besonnenen und großzügig denkenden Mann um seine Contenance gebracht.

Glaise scheint es zu selber zu glauben, wenn er mehrfach betont, er schreibe nicht für die Geschichte, sondern für sich selber, um die Öde etwa der Gefangenschaft zu betäuben. Er spricht offen auch über seine Fehler und ist stolz auf Dinge, die er richtig gemacht hat. Freilich wird schon deutlich, daß er seine Erinnerungen für historisch wichtig hält. Je später die Abfassungszeit liegt, desto heftiger schimmert durch die Zeilen der Kummer über den Untergang Österreichs, welches er *mit der Seele sucht*, und dem er sich zu Lasten seines an sich fort bestehenden gesamtdeutschen Patriotismus immer deutlicher zugehörig fühlt.

Der Wert dieser Erinnerungen liegt einmal in der Detailfülle, die bis zum Brunnengrund des Geschichtlichen reicht, bis zu vom Autor psychologisch ausgeleuchteten Einzelaussprüchen der Machthaber. Geschichtsschreibung kommt hier dem, *wie es wirklich war* (Ranke), so nahe, wie es wohl überhaupt geht. Krankheiten von Haustieren finden Erwähnung und die Sitzordnung bei Festessen. Details sind aber Glaise nicht anekdotisch, sie haben immer eine Bedeutung. Für uns heutige Deutsche stellt die das hier nieder geschriebene reiche Leben die Frage: Welchen Teil hat Österreich an der deutschen Geschichte? Oder: Wie österreichisch ist Deutschland? Das geht still in die Frage über: Was ist die deutsche Nation und was gehört zu ihrer Geschichte?

Hier liegt nach Meinung des Verfassers für uns heutige Deutsche und/Österreicher der eigentliche Wert dieser Aufzeichnungen.

## I. Habsburg und sein Mythos

### 1. Ausgangspunkt

Das Gebiet der heutigen Republik Österreich heißt offiziell erst seit 1919 so. Der Name *Österreich* kommt erstmals in einer Urkunde des Kaisers Otto III v. 1. November 996 vor.<sup>3[3]</sup> Spätestens ab Kaiser Maximilian wurde dieser Name, meist in lateinischer Form *Austria*, auch auf das Haus Habsburg angewendet, dem die zu Österreich gerechneten Herzogtümer und Grafschaften im Laufe der Jahrhunderte zugefallen waren, und dann auf die weiteren Erbländer dieser einzigartigen Familie. Man sprach von den österreichischen Niederlanden, österreichisch Schlesien usw.<sup>4[4]</sup>

Der Herr dieser Erbländer war in seiner Eigenschaft als König von Böhmen Kurfürst des alten Reiches. Das verschaffte ihm die Machtbasis, Deutscher Kaiser zu sein, ein Amt, welches die Familie Habsburg mit nur wenigen Unterbrechungen von 1273 bis 1806 innehatte.

Von 1804 – 1867 gab es das Kaisertum Österreich, womit Österreich erstmals ein, wenn auch rechtlich immer noch unklarer, staatsrechtlicher Begriff wurde. Das Kaisertum umfaßte die deutschen Länder, wozu neben den Bundesländern der heutigen Republik Österreich ohne weiteres auch Böhmen und Mähren, also die heutige Tschechische Republik, gerechnet wurden. Zudem umfaßte es Ungarn und dessen Nebenländer Slowakei und Kroatien. Weiter gehörten zu diesem Reich Venetien und die Lombardei mit Mailand (bis 1859) und im Nordosten Gebiete, die heute in Polen liegen, z.B. Krakau und Przemyśl, oder als österreichisch Galizien (Lemberg, Czernowitz) in der heutigen Ukraine. Am Mittelmeer umfaßte das Reich der Habsburger Dalmatien, welches also damals nicht zu Kroatien gerechnet wurde. In Zadar befand sich die Statthalterei und in Ragusa, wie das heutige Dubrovnik, seit den Zeiten seiner venezianischen Gründer hieß, ist noch heute das ehemalige österreichische Zollhaus zu sehen.<sup>5[5]</sup>

---

<sup>3[3]</sup> Ostarichi – Urkunde; vgl. Bd 2 ,FN 117 m.N.. . – Die nach dem Anschluß offizielle Bezeichnung *Ostmark* geht zurück auf die Übersetzung von *marchia orientalis*, welche sich auf den Streifen zwischen Enns und dem Wiener Becken bezog.

<sup>4[4]</sup> 2 Bd, S. 289

<sup>5[5]</sup> Ragusa /Dubrovnik ist mittelalterliches Gesamtkunstwerk besonderer Art. Unter dem Einfluß Venedigs entstanden, hatte Dubrovnik im Mittelalter eine ähnliche Mischkultur, hier slawisch – venezianisch, entwickelt, wie an der Ostsee die Stadt Nowgorod, dort russisch – deutsch, in den Zeiten der Hanse.

Bis zuletzt führte der Kaiser eine lange und ehrwürdige Reihe von Hoheitstiteln, die schon dem damaligen Bürger nicht mehr verständlich waren und heute wie aus sehr fernen Zeit herüber klingen: Er war König von Böhmen und als solcher Kurfürst des Alten Reiches; er war Herzog von Ober- und Niederösterreich, der Steiermark und Krain (=Istrien), Graf von Tirol, und zwar, was im Reich eine Besonderheit war, *gefürsteter* Graf; er war König von Lodomerien, und es wußte schon damals kaum jemand, wo dieses Königreich zu suchen sei; er nannte sich König von Dalmatien, was, da es ein solches niemals zuvor gegeben hatte, schon ein wenig nach Operette klingt. Der österreichische Hofkalender auf das Jahr 1914 nennt noch viele weitere Titel, darunter auch den erstmals von dem Kreuzfahrer Gottfried v. Bouillon (1099) angenommenen eines Königs von Jerusalem, der sich über viele Zwischenschritte mit dem Titel des letzten abendländischen Kaisers vereinigt hatte.

Loslösungsbestrebungen der Ungarn machten sich in mit dem Namen Kossuth verbundenen Aufständen Luft (1848). Diese wurden mit russischer Hilfe ziemlich blutig unterdrückt, führten aber zu dem so genannten Ausgleich (1867) und einer deutlichen Aufwertung Ungarns im Gesamtreich. Österreich – Ungarn, wie es zwar nicht offiziell hieß, aber offiziell genannt wurde, bestand nun aus praktisch zwei Staaten, einem deutschen und einem ungarischen, nebst Nebenländern, die dem einen, z.B. Galizien dem deutschen, oder dem anderen, z.B. Slowakei dem ungarischen, Teil, zugeordnet waren. In dem nun geschaffenen Staatsgebilde lagen nur noch einzelne zentrale Zuständigkeiten beim Kaiser als dem Oberhaupt des Reiches, der als König von Ungarn freilich auch Oberhaupt dar Ungarn war. Dazu gehörte die Auswärtige Politik.<sup>6[6]</sup> Die Botschafter der Donaumonarchie<sup>7[7]</sup> waren daher kaiserliche und königliche, also *k.u.k.* – Botschafter. Die Landesverteidigung oblag dem *k.u.k.* Militär, und die Zölle wurden von *k.u.k.* Zollverwaltungen erhoben usw. Wenn der Kaiser in seiner Eigenschaft als einfacher Landesherr in seinen nicht ungarischen Landesteilen Hoheitsrechte ausübte, dann geschah das kaiserlich-königlich, *kk* (ohne *und*). In Ungarn handelte der Kaiser nur als König, seine Behörden dort waren z.B. das k. Innenministerium (ohne ein zweites „k“ oder „und“), aber gelegentlich auch zur Verdeutlichung *ku* (königlich – ungarisch). Schon diese Unterscheidungen waren vielen ein Mysterium.

## 2. Österreich als Vorbild des europäischen Vertragsimperiums?

Bis heute ist Österreich – Ungarn für Juristen daher ein Lehrstück, an welchem die Begriffe Bundesstaat, Staatenbund, Personalunion und staatliche Vertragsgemeinschaft und alle Zwischenformen studiert werden können. Besonders schwierig war es, Bosnien –Herzegowina einzuordnen, welches seit 1878 unter der Herrschaft des Kaisers stand. *Bosnien und die Herzegowina hatten eine einzigartige staatsrechtliche Stellung. Es war keine Provinz, aber auch kein Bundesstaat oder dergleichen. Die Bosniaken und Herzegowzen waren weder in Österreich noch in Ungarn Staatsbürger, sondern nur Landesangehörige.*<sup>8[8]</sup> Der Staat war schon etwas schwierig aufgebaut.

---

<sup>6[6]</sup> Ähnlich im 2. deutschen Kaiserreich, wo der Deutsche Kaiser verfassungsgemäß personengleich mit dem König v. Preußen war.

<sup>7[7]</sup> Vgl. die geographischen Bezeichnungen „Hohe Pforte“ (= ursprünglich das große Tor, durch welches man in den Serail des Sultan schritt) für das Osmanische Reich; den „Hof von St. James“, dem historischen Amtssitz des englischen Königs für Großbritannien usw.

<sup>8[8]</sup> Glaise bei Broucek S. 236.- Derselbe berichtet ebd., daß der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand an eine „trialistische“ Umgestaltung des Gesamtreiches plante: Deutsch – Böhmen, Ungarn, und Bosnien – Herzegowina als dritte Säule.

Die deutsche Nation, zu welcher Österreich bis zum Deutschen Krieg (1866) natürlich gerechnet wurde, hat durch ihr Österreich zur Bildung der europäischen Völkergemeinschaft und zur Herausbildung eines europäischen Bewußtseins ganz Entscheidendes beigetragen. Österreich – Ungarn, dieses mitteleuropäische Kleineuropa war eine Leistung, die sich geistig, kulturell und politisch fruchtbar bis in unsere Tage auswirkt.<sup>9[9]</sup> Hier war das *Kakaniën* Robert Musils, war ein *unverständener Staat, der in so vielem ohne Anerkennung vorbildlich gewesen ist.... Verwaltet wurde dieses Land in einer aufgeklärten, wenig fühlbaren, alle Spitzen vorsichtig beschneidenden Weise von der besten Bürokratie Europas.*<sup>10[10]</sup> Stendhal (1783 – 1842) erklärt in *La Chartreuse de Parme* (1. Buch, 1. Kapitel) warum die Karrierehoffnungen eines Altadligen nach der Restauration der österreichischen Verwaltung in der Lombardei trotz seiner politischen Verlässlichkeit scheiterten. *In österreichischen Landen kann niemand eine bedeutende Stellung einnehmen, ohne die besondere Befähigung, que réclame l'administration lente et compliquée, mais fort raisonnable, de cette vieille monarchie, welche in der langsamen und komplizierten, aber höchst sinnvollen, Verwaltung dieser altehrwürdigen Monarchie gefordert wird.* Stendhal hatte überhaupt eine hohe Meinung von der österreichischen Verwaltung in Norditalien. Er schätze sich glücklich, sagt er an anderer Stelle, unter der höchst weisen Regierung des Hauses Österreich zu leben.<sup>11[11]</sup> Österreich – Ungarn war als Staat ein Mysterium und politisch eigentlich gar nicht möglich. Es hat ihn trotzdem gegeben. Die Weltgeschichte kennt wohl keinen Staat, der sich rechtlich und politisch mit der Doppelmonarchie vergleichen läßt. Die bis zum Aufkommen des militanten Nationalismus ab 1820 bestehende Machtbalance im Gesamtreich, die sorgfältige Berücksichtigung von Partikularinteressen zugleich unter Wahrung des Blickes für das Ganze gab der Donaumonarchie ein Staatsbewußtsein, von dem die Europäische Union heute noch weit entfernt ist. Zugleich fragen wir Heutigen, ob es denn wirklich so war, wie viele um 1910 räsonierten, daß Österreich – Ungarn dem unweigerlichen Zerfall entgegen treibe. War dieser Vielvölkerstaat nicht vielmehr ein Beispiel für das, was aus Europa einmal werden könnte? Wie schon das alte Deutsche Reich nach 1648 durch und durch Rechtsstaat war, freilich mit unvollkommenen Möglichkeiten der Rechtsdurchsetzung, war auch das Haus Österreich das Muster eines Rechts- und Verwaltungsstaates. Die Mängel, die gewiß auch da waren, verblissen etwas, wenn sie mit dem gleichzeitigen Regierungshandeln in anderen Ländern verglichen werden.

Die Donaumonarchie könnte sehr wohl ein Beispiel für den weiteren Aufbau des Vielvölkerstaates Europäische Union werden. Die heutige EU ist rechtlich zwar etwas klarer strukturiert als Österreich – Ungarn, aber eigentlich nicht sehr viel klarer. Die EU ist mehr als nur ein Verein von Staaten, wie es der Völkerbund war und heute die UNO, aber sie ist, obwohl Völkerrechtssubjekt, selbst kein Staat. Die Mitgliedsstaaten genießen nach herrschender Lehre zwar weiterhin eigene staatliche Souveränität, aber diese ist, bei genauem Hinsehen, auch bei den größeren Mitgliedern nicht mehr klar zu erkennen. Bei den kleineren Mitgliedern ist sie praktisch kaum noch da. Theoretisch hatte das eher unbedeutende Herzogtum Krain, staatsrechtlicher Vorgänger des heutigen Slowenien, im österreichisch– ungarischen Staatsverband ähnliche Mitwirkungsrechte wie das große Königreich Ungarn. Theoretisch ist auch das heutige Slowenien in der EU ebenso souverän wie Deutschland oder Frankreich.

Es wird bei Glaise immer wieder deutlich, daß bei einer grundsätzlich großdeutschen Einstellung, sein persönliches Treueverhältnis zu Kaiser und Dynastie seine Gedankenwelt lebenslang beherrscht. Dieses steht über den nationalen Zugehörigkeiten. Glaise ist schon in der Militärrealschule böse auf seine ungarischen Klassenkameraden, nicht weil sie nationale

---

<sup>9[9]</sup> So auch: Uhle – Wettler, *Die Überwindung der Canossa – Republik*, Tübingen 1996, S. 57

<sup>10[10]</sup> Der Mann ohne Eigenschaften, 1. Buch, 8. Kapitel

<sup>11[11]</sup> Journal V, 282: *Je m'estime heureux de vivre sous le gouvernement profondément sage de la Maison d'Autriche.*

Interessen haben und fördern, auch er selbst bekennt sich ja immer wieder als Deutschen, sondern weil sie ihre Nationalität über die Reichsidee stellen. *Wenn die Fahne mit dem Doppeladler ...enthüllt wurde, lief ein patriotischer Schauer über meinen Rücken. Und wenn gar der Akademiekommandant vor dem Altar der Georgskirche unter dem Eindruck der ungarischen Wirren mit ergriffener Fahne an das höchst persönliche Treueverhältnis zum Herrscher mahnte, .... war ich tief ergriffen.* ( Bd 1 S. 123).

Die EU wird dann vollendet sein, wenn wir, obwohl Deutsche, Dänen und Slowenen usw., die „Reichsidee“, den Gedanken an die geschichtliche und kulturelle Einheit Europas, über unsere nationale Zugehörigkeit stellen und in einem Rechtsstaat, wie es Altösterreich war, ohne Gleichmacherei unsere jeweilige Heimat nach eigenem Gutdünken gestalten dürfen.

## II. Erinnerungen Glaises

### 1. Herkunft

*Als ich im Juli 1936 Minister wurde, kam der deutsche Militärattaché aufgeregt zu mir. Generalfeldmarschall v. Blomberg habe ein anonymes Schreiben erhalten, in welchem ich als Judenstämmling ... geschmäht wurde...., es wäre doch gut, meine Abstammung klarzulegen, ich tat es* (S. 67). In diesem ersten Satz des Gesamtwerkes ist bereits der Ton angeschlagen, den der Leser nie wieder aus den Ohren verliert, nämlich das Verhältnis zwischen Deutschen bzw. Deutschösterreichern und den anderen Völkern, über welche das schwarz – gelbe Banner Altösterreichs wehte. Juden sind anders, wie auch die Tschechen und Ungarn anders sind, ebenso wie die vielen anderen Völkerschaften, über welche der Kaiser herrscht. Glaise fühlt sich als Deutscher. Er möchte schon deutlich machen, wer er ist und woher er kommt. Man würde in den 1200 Seiten der Erinnerungen aber vergeblich nach einem abschätzigen Wort über Juden, Tschechen, Ungarn, Kroaten usw. suchen. Den Ungarn freilich wirft er immer wieder ihre mangelnde Treue zum Gesamtreich vor. Italien freilich, welchem er Verrat, etwa durch seinen Kriegseintritt 1916, und Treulosigkeiten vorwirft, hat nicht seine Sympathie. Mit seinem italienischsprachigen Offiziersdiener aus Tirol aber spricht er Italienisch.

Der Name Glaise rührt von französischen Vorfahren her, die über die Pfalz nach Österreich gerieten und in kaiserliche Dienste traten. *Der Großvater wurde aufgrund seiner 35 jährigen Militärdienstzeit und mitgemachter Kämpfe in den einfachen Adelsstand erhoben mit dem Prädikat v. Horstenau* ( S. 70). Es war bis zu Ende der Monarchie üblich, langjährige und treue Dienste so zu belohnen. Das kostete den Kaiser kein Geld. Die Familie blieb jedenfalls unbemittelt. Der Vater Glaises war als Hauptmann in Braunau stationiert, wo er die Mutter kennen lernte. *Der Verheiratung stand ein sehr peinliches Hindernis entgegen. Es mangelte an der kleinen Kautio, die für die Heirat eines aktiven Hauptmannes vorgeschrieben war.* Der Vater trat daher in den Ruhestand. Nach einer neunjährigen Verlobungszeit konnte 1881 endlich geheiratet werden (S. 76/77). <sup>12[12]</sup> 1889 starb der Vater, und die Mutter bekam, da sie die Heirat erst nach der Inaktivierung des Vaters stattgehabt hatte, keine Versorgung.

---

<sup>12[12]</sup> Wer Lebensläufe von Offizieren, auch aus Deutschland und Rußland liest, stößt immer wieder auf solche Bedrückungen. Zahllose Lebensläufe sind in der Öde des eintönigen Soldatendienstes zwischen Alkohol und leichten Mädchen verdorben worden; vgl. etwa den Lebenslauf des Vaters von Nikolaus Lenau; Puschkins Biographie ua. Auch starken Persönlichkeiten gelang es nur mit Mühe, sich nicht im trotzt zu verlieren. Noch in den Jahrzehnte

später verfaßten Memoiren klingt die Drangsal des Kadetten – und Soldatenlebens durch; vgl. v.d.Trenck, v. Bonin, v. Schweinitz, v. Moltke.

Der Knabe will Priester werden, wobei das Salzburger Milieu zweifellos mitwirkte... Auf Schritt und Tritt wurde man auf den Glanz der Kirche hingewiesen. Die Mutter schneiderte ihm ein Priestergewand, und nun wurde den ganzen Tag Messe gelesen und gepredigt... Da gab es unausgesetzt große Pontifikalämter und prachtvolle Leichenbegängnisse<sup>13[13]</sup>... Nicht leicht konnte jemand mit ... besseren Vorsätzen zur ersten Beichte gehen wie ich. Als ich in einer Geschichte über Luther las, verschlug mir die Entrüstung über den widerspenstigen Mönch den Atem. (S. 85 f) Wenn es nach Glaise gegangen wäre, wäre er auf das Salzburger Gymnasium gegangen, womit der Priesterberuf vorgegeben gewesen wäre. Die Mutter hätte den Schulbesuch aber nicht bezahlen können.

Über seinen Glauben sagt G. nichts. Es ist wohl eher die machtvolle Pracht der katholischen Kirche, welche den Jungen beeindruckt. Nur einmal kommt G. auf dieses Thema unter dem Eindruck eines langen nächtlichen Gesprächs mit Hitler im April 1939 ernsthaft zurück (2. Bd S. 361). Er (=Hitler) sieht in Gott eine außerhalb des Weltalls wirkende Kraftquelle, die allerdings für die menschliche Vernunft so unfaßbar ist, das es blasphemisch ist, an sie menschliche Maßstäbe wie Allwissenheit, Allweisheit oder dergleichen anzulegen. Ich glaube, daß sich mein Gottesbegriff weitgehend mit dem des Führers deckt. Dem Christentum jeglicher Färbung steht Hitler allerdings gewiß fremd, wenn nicht überhaupt ganz abgeneigt, gegenüber. Wie auch Hitler sich niemals förmlich von der katholischen Kirche abgewendet hat, so bleibt Glaise der Kirche zugetan.

Aber er läßt sich aber von den Formen des katholischen Gottesdienstes weiterhin beeindrucken: Am anderen Morgen genossen wir das von Kardinal Faulhaber pontifizierte Osterhochamt (1939). Die Kirche war gesteckt voll. .. Die gottesdienstliche Handlung ließ an feierlichem Gepränge nichts zu wünschen übrig.( 2 .Bd. S. 365). Unter dem Eindruck zunehmenden Terrors wendet er sich aber anscheinend der Kirche innerlich wieder mehr zu. Aber auch jetzt wird niemals sichtbar, daß christliche Inhalte für ihn bedeutsam sind. Der Stifter der christlichen Religion wird in dem gesamten Memoirenwerk anscheinend nicht einmal erwähnt. An den großen Kirchenfesten, gelegentlich auch sonst, besucht er den Gottesdienst, etwa in Berlin die Pontifikalämter in St. Hedwigskathedrale. Als er 1938 das Grab von Ludendorf, dessen Frau Mathilde die Rückkehr zu einer Art altgermanischen Gottesglaubens gepredigt hatte, besucht, schreibt G. der sonst den Namen Gottes kaum in den Mund nimmt, wohl in feiner Ironie: Gott gebe ihnen die ewige Ruhe.

G. blieb unverheiratet. Über sein Verhältnis zu Frauen spricht er nicht. Er beklagt nur mehrfach die gar zu gewaltsame Liebe seiner Mutter, der er sich aber nicht entziehen kann, schon weil er, bei insgesamt knappem Einkommen, für diese mit zu sorgen hat und aus Sparsamkeit mit ihr bis zu deren Tod zusammen lebt. Vielleicht denkt G. doch gelegentlich an einen späteren Historiker als Leser seiner Erinnerungen, wenn er, anscheinend um einem in damaligen Offizierskreisen immer latenten Verdacht entgegenzutreten, gelegentlich über den Reiz eines Frauenbeines spricht, oder später im besetzten Paris mit Offizieren gewisse Lokale besucht und über nur mit Dreiecken bekleidete, sehr hübsche Mädchen Bemerkungen macht. Die Tochter des Feldmarschalleutnants Freiherrn v. Guttenberg (1841 – 1941), Beate, verheiratete Wirth, wurde mir für mein ganzes Leben ein sehr, sehr kluger Kamerad, eine elegante hübsche, kluge Frau ( S. 166). Diese Beate kommt in den späteren Niederschriften vielfach vor. Man unternimmt (Beates Ehemann war 1930 gestorben) gemeinsame Reisen, Beate hält die gesellschaftlichen Kontakte Glaises in Wien lebendig, wenn er später viel auf Vortragsreisen ist. Es wird aber kein gemeinsamer Haushalt geführt.

---

<sup>13[13]</sup> Erinnert sei hier an die gleichartige Jugenderinnerung der Hl. Theresa v. Avila, (Historia de mi Vida) die schon als Kind Nonne gespielt habe, die aber, anders als Glaise, bei diesem Beruf bleibt.

Vielleicht ein Verhältnis, wie es der alte Kaiser Franz Joseph mit Frau Schrott unterhielt, die der Kaiser mehrfach in der Woche besuchte, einfach nur um einmal gemütlich Kaffee zu trinken und Karten zu spielen.

## 2. Militärunter-/ -oberrealschule

Der Junge wurde in die Militärunterrealschule nach St. Pölten gegeben. Von diesen Schulen gab damals sieben im Reich, zwei davon im ungarischen Landesteil. Der berichtete Drill, oder die zwanghafte Ordnung, in welche der erst Elfjährige kam, entspricht dem, was man in vielen Berichten über entsprechende Anstalten in wohl allen anderen Staaten Europas lesen kann. Es gibt geradezu eine eigene Literaturgattung, die sich mit dem internierten Leben in Erziehungseinrichtungen befaßt. Glaise ruft beim Leser eine ganze Reihe von entsprechenden Erinnerungen wach. Angesichts des modernen Voyeurismus, der sich anscheinend besonders für die Sexualität der Jungen interessiert, wäre das Genre vielleicht aus einem anderen Blickwinkel aufzuarbeiten.<sup>14[14]</sup> Bei Glaise lesen wir von diesen Dingen nichts.

Wenn auch vorerst nur von ferne deuten sich die Nationalitätskonflikte des Reiches an. Der Klassenlehrer ist ein Tscheche, der jedoch den damals bereits fühlbaren nationalistischen Kurs seines Volkes entschieden abgelehnt habe. Der Französischlehrer Horacek aber war ein eifriger Tscheche, welcher besonders gerne *auf die enge Verwandtschaft zwischen seiner Muttersprache und dem Französischen* hinwies (S. 98).<sup>15[15]</sup> Horacek war Lehrer von Rainer Maria Rilke gewesen, als dieser 15 Jahre zuvor diese Anstalt besucht hatte und auch später, wie Glaise die Oberrealschule in Mährisch – Weißenkirchen.<sup>16[16]</sup> Glaise und sein Freund Franz Xaver Kappus traten in ein näheres Verhältnis zu H. Das führte dazu, daß Kappus, der sich selbst dichterisch betätigte, aber dem Militärstand treu blieb, mit Rilke in Briefwechsel trat. Rilkes *Briefe an einen jungen Dichter* sind an diesen Freund von Glaise gerichtet.<sup>17[17]</sup> Nach Glaises Zeit wurde auf dieser Schule der *Beichtzwang, den es zu unserer Zeit noch nicht gab*, eingeführt. Dieser veranlaßte einige Lehrer, auch H., aus der katholischen Kirche auszutreten. *Der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ließ diese sofort entfernen. Auch Horacek fiel dem Zwischenfall zum Opfer.* (S. 98)<sup>18[18]</sup>

*Im Herbst 1897 stieg ich in die Oberrealschule in Mährisch – Weißenkirchen ( Hranice) auf.* (S. 99). Der Klassenlehrer war durch und durch Tscheche. An Fächern wurde gelehrt neben den Normalfächern auch Tschechisch und Schönschreiben. Dieses war in den Militärschulen ein geradezu wissenschaftlich betriebener Gegenstand, was dazu führte, daß die Handschriften ehemaliger kuk Militärzöglinge einen gemeinsamen Charakterzug aufwiesen (S.102). Glaise berichtet, daß das Verhältnis der aus allen Teilen des Reiches zusammengeführten Zöglinge gut gewesen sei, *nur die Magyaren fielen durch ihr Selbstbewußtsein und ihr Lärmen aus dem allgemeinen Bilde heraus. Es war die Zeit der nationalen Zuspitzung in Ungarn. .. Wenn die Magyaren ihre Lieder sangen, dann sangen wir anderen nicht etwa deutsche, sondern tschechische als Antwort ....Als der ungarische Lehrer wieder einmal das*

---

<sup>14[14]</sup> Das österreichische Internatsleben wird beschrieben von Musil, *Die Leiden des jungen Törless*.

<sup>15[15]</sup> Eine solche Verwandtschaft besteht natürlich zwischen der romanischen und der slawischen Sprache nicht. Beide Sprachen haben aber Ausspracheformen, die das Deutsche nicht hat ( zB. sh wie Jiri = Georges). Auffällig ist aber auch hier wie sonst oft, daß Französisch elegant gegen das barbarische Deutsch ausgespielt wird, um politische Affinitäten bzw. Animositäten anzudeuten

<sup>16[16]</sup> Aus H.E.Holthusen, Rilke, rororo 1965, S. 16: ... *wurde der kleine René im September 1886 auf die Militärunterrealschule von St. Pölten geschickt, wo er bis zum Übergang zur Militäroberrealschule in Mährisch – Weißenkirchen 1890, blieb.....In Rilkes Augen ist diese Zeit...eine brutale Knechtschaft seiner Natur gewesen.* Vgl. i.Ü die Rilkeliteratur

<sup>17[17]</sup> Vgl. ua Kindlers Literaturlexikon zum Stichwort.

<sup>18[18]</sup> Franz Ferdinand (1863 – 1914) galt allgemein als klerikal.

Werk von Madach<sup>19[19]</sup> „Tragödie des Menschen“ über Goethes Faust zu stellen wagte, verließen sämtlich andere Nationen auf mein Zeichen den Lehrsaal<sup>20[20]</sup> Dieser Lehrer war einer der so genannten 50 –Kreuzer – Magyaren, die sich gegen Erlegung einer Stempelgebühr von 50 Kreuzern einen ungarischen Namen zulegten. ( S. 104).<sup>21[21]</sup>

Ungarn hatte sich niemals mit der seit 1521<sup>22[22]</sup> bestehenden deutschen Herrschaft abfinden können. Seit dem Ungarnaufstand von 1848 war das Verhältnis zwischen den beiden wichtigsten Reichsvölkern gespannt, wenn auch durch den Ausgleich von 1867 notdürftig wieder hergestellt. Ungarn entwickelte in seinem Reichsteil einen ungehemmten Nationalismus, der sich in der gewaltsamen Durchsetzung der ungarischen Sprachen etwa in der Slowakei oder Kroatien und in dem Zwang zur Magyarisierung zeigte. Spuren dieser z.T. wohl wirklich sehr gewaltsamen Maßnahmen finden sich noch heute (2008) z.B. in Rumänien, wenn Banaterdeutsche keine deutschen Namen tragen und dieses mit der Geschichte begründen.

An Sprachen lernte man Böhmisch (= Tschechisch) und Französisch. Englisch gab es damals sozusagen noch gar nicht. In dem gesamten 1. Band kommt der Begriff Amerika /USA überhaupt nicht vor. Oder doch: Im Zusammenhang mit den 14 Punkten Wilsons nimmt Glaise, der niemals wirklich im Ausland war<sup>23[23]</sup>, erstmals förmlich von der Existenz dieses transatlantischen Großreiches Kenntnis. Aber da war Altösterreich im Grunde schon nicht mehr. Für die preußisch- deutsche Sicht ist auch auffällig, wie fern Frankreich für Glaise liegt. Aber auch Rußland, ein ständiger Schatten über allen deutschen Militär- oder Politikerbiographien des 19. Jahrhunderts, scheint sehr fern zu liegen.

Nach drei Jahren legte G. die Matura ab und studiert nun auf der Militärakademie in Wiener Neustadt. Das stattliche Gebäude der 1717 von Prinz Eugen gegründeten Akademie steht noch, und den Wahlspruch, unter welchem G. den neuen Lebensabschnitt begann, *Allzeit Getreu*, hat der Verfasser im Mai 2008 über dem Gefallenendenkmal am Dom von Wiener Neustadt gesehen.

### 3. Militärakademie

Wenn je eine Einrichtung das Altösterreich verkörpert hat, so war es die Neustädter Akademie, zwischen deren Mauern durch hundertsiebenundsechzig Jahre immer wieder Söhne aller Völker des Reiches, aller Klassen und Stände zu einer einzigartigen Gemeinschaft zusammengeschweißt wurden. ( S. 110). Aus den Beschreibungen Glaises entsteht ab hier und durch das gesamte Memoirenwerk unaufdringlich und möglicherweise für G. selbst unbewußt, langsam immer deutlicher der Gegenentwurf zu dem Geschichtsbild, welches wir „Reichsdeutschen“ haben. Auch in Deutschland regierte seit 1871 wieder ein Kaiser, der sich auch von Gottes Gnaden sah. Aber die *k.u.k apostolische Majestät* war doch etwas anderes. Glaise muß uns das gar nicht sagen, wir fühlen es selbst. Glaise bekennt: *Daß ich schwarz – gelb bis in die Knochen und dynastisch bis zum Exzeß gesinnt war, verstand sich von selbst.*( S. 123).

---

<sup>19[19]</sup> Madach, Imre 1823 – 64: „Tragödie der Menschen“ eine Darstellung der Menschheitsgeschichte in 15 Szenen.

<sup>20[20]</sup> Ähnliches erwähnt v. Bülow, Bernhard in seinen Denkwürdigkeiten.

<sup>21[21]</sup> Nach dem 2. WK sprach man in Schleswig – Holstein von „Speckdänen“ – also jenen, welche sich aufgrund von nahrhaften Speckseiten aus Dänemark zur dänischen Nation bekannten.

<sup>22[22]</sup> Tod des letzten ungarischen Königs in der Schlacht von Mohacs gegen die Türken (1526)..

<sup>23[23]</sup> Kriegsbedingte Aufenthalte in Paris und Besuche in ehemals österreichischen Teilen Italiens zählen nicht.

Glaise sieht ein Gemälde des Leopold Grafen Daun, einst Kommandant dieser Akademie, der *Sieger* von Kolin. Wir kennen, wenn überhaupt noch, die Schlacht von Kolin im Siebenjährigen Krieg (1757) als von Friedrich d. Großen im Wesentlichen selbst verschuldete *Niederlage*, die ihn an den Rand des Abgrunds brachte. Die Akademie wurde 1752, bald nach den *ersten schlesischen Raubkriegen Friedrichs von Preußen* (S.110)<sup>24[24]</sup> gegründet. G. sagt nicht *Friedrich d. Große*. Viele deutsche Biographien der Zeit zeigen eine gewisse Aufgeregtheit über den Aufstieg Preußens zur Vormacht in Deutschland, an welchem sie oder ihre adligen Vorfahren mächtigen Anteil hatten. Hier in Österreich wirkt alles so ruhig, seit langem gesetzt und für lange gefestigt. Es wird eine ganz andere zeitliche Tiefe fühlbar. Die preußisch - brandenburgische Geschichte beginnt im Grunde mit dem Großen Kurfürsten und der Schlacht von Fehrbellin (gest. 1688), zu einer Zeit, da das Haus Österreich schon mehr als 400 Jahre Inhaber der Kaiserkrone gewesen war, als es in den Türkenkriegen militärische Leistungen erbracht worden waren und bevorstanden, denen Brandenburg – Preußen nicht Vergleichbares entgegenzusetzen hatte. Gibt es auch nur ein Lied aus der brandenburgisch – preußischen - Geschichte, welches sich an geschichtlicher Wucht und ritterlicher Poesie mit *Prinz Eugen, der edle Ritter* messen könnte?

Zwischen den Speisesälen bewundert G. das *Rippengewölbe aus der Zeit Kaiser Friedrichs III*. Gemeint ist aber nicht der tragische 100 – Tage – Kaiser von 1888, sondern der Vater des Kaisers Maximilian I, des letzten Ritters. Die *friderizianischen* Fester über dem Hochaltar sind aus dem 15. Jahrhundert und nicht aus der Zeit Friedrichs d. Großen. Es schimmert immer auch etwas von der Formenvielfalt durch, in welcher die katholische Kirche sich am sichtbarsten von der nüchternen protestantischen Religion unterscheidet. Anlässlich des Besuches des Erzherzog Thronfolgers findet nicht einfach ein Gottesdienst statt. Der apostolische Feldvikar, Titularbischof von Tricala<sup>25[25]</sup>, Domherr von Großwardein<sup>26[26]</sup> predigte nicht, nein er *pontifizierte mit großer Assistenz ein wunderbares Hochamt in der Georgskirche über dem Grab des letzten Ritters*. Das ist doch etwas anderes als wenn ein Generalsuperintendent in der Potsdamer Garnisonskirche Gottesdienst hält, und den Antikatholizismus der sonst so sehr auf Formen bedachten Domina in Fontanes *Stechlin* erkennen wir am Ende als den kaum verhüllten Neid auf etwas, was wir Preußen nie hatten, was aber im Barock der Donaumonarchie seine Heimstatt hatte.

Auch räumliche und kulturelle Weite wird fühlbar. *Die Feldbischöfe des alten kaiserlichen Heeres waren sehr oft Slowaken. Als solche konnten sie deutsch, ungarisch und ihre slawischen Muttersprache, Vorbedingungen, die für die Erfüllung ihres Berufes im Habsburgischen Völkerheer sehr wichtig waren.* Das deutete sich schon in den Klassen an. *Noch mehr als in Weißkirchen waren in der Akademie Söhne aus allen elf österreichischen Nationen vertreten.* Selbst Italiener (Welschtirol) und Rumänen (aus dem ungarischen Landesteil, etwa Siebenbürgen und Banat) fehlten nicht.

Die militärische Übungsreise der Abschluß klasse führt G. 1908 nach Bosnien, welches damals seit dreißig Jahren unter österreichischer Herrschaft stand. Minarette ragen in das Tiefblaue des südlichen Himmels; Ortsnamen, welche wir Heutigen zuletzt wieder aus dem bosnischen Krieg (1991 – 95) gehört haben, tauchen hier als Zwischenstationen auf, und der

---

<sup>24[24]</sup> Es ist wohl nicht ganz zu leugnen, daß durch den 1. (und die beiden folgenden) Schlesischen Krieg(e) ein bis dahin innerhalb des Deutschen Reichs unbekannter Ton angeschlagen wurde. Bis 1740 wurden Gebietsveränderungen nur durch Erbschaften, als im Rechtswege, vollzogen. Gebietserwerb durch Eroberung hatte seit dem Mittelalter in größerem Umfang nie gegeben.

<sup>25[25]</sup> Stadt in Thessalien/Griechenland. – Die römische Kirche verleiht bis heute Titularbistümer in Städten, welche ehemals zum christlichen Bereich gehörten.

<sup>26[26]</sup> Heute in Rumänien: Oradea

Verfasser dieser Zeilen fühlt sich warm an seine eigene Dienstzeit in Sarajewo erinnert. Banja Luka, Mostar, Sarajewo usw. *Es war ein schönes Erlebnis diese Reise in den kuk - Orient. Was für ein wunderbares Reich war doch dieses alte Österreich gewesen! ( S. 129)*

Der Abschied von der Akademie fand als Gottesdienst, in einer Feldmesse, statt. *Msgr Horacek hielt eine tschechisch akzentuierte, geistvolle Predigt... und wieder fragte mich der alte Hussite, ob er sich nicht über Seine Majestät unehrerbietig ausgedrückt habe. Er hatte es nicht getan. (S. 313) Ich habe die Alma Mater Theresiana als ihr ergebenster Sohn verlassen. Der Gedanke, daß sie nun dank dem Hitlerkriege in Trümmern liegt, sucht mich selbst in wachen Nächten heim ( S. 137).*

#### **4. Kriegsschule**

Die Verwissenschaftlichung des Kriegswesens ist anscheinend eine typisch abendländische Entwicklung. Aus der chinesischen Frühzeit, der Zeit der kämpfenden Reiche (um 500 v. Chr.), ist Sun Zi, eine Art chinesischer Clausewitz, mit einem Werk über die Kriegskunst bekannt geblieben. Aber aus unserer Antike kennen wir keine einschlägigen Werke, etwa mit einem Titel wie *de arte belli*. Wie in anderen europäischen Staaten auch war der erfolgreiche Besuch der Kriegsschule zwar nicht theoretisch, aber praktisch die Vorbedingung für Führungspositionen im kuk Heer. Zwei Prüfungen waren zu bestehen, um aufgenommen zu werden. Von tausend Offizieren, die in der ganzen Monarchie einberufen worden waren, bestanden die Vorprüfung etwa vierhundert. Der neu ernannte Schulkommandant, dessen Vater ein geadelter kroatischer Grenzerleutnant gewesen war, war *ein jugendlich aussehender General,...wir hatten für ihn den Spitznamen „Salonkroate“, eröffnete uns kühl und nüchtern, daß nur jeder zehnte, also 40, in die Schule aufgenommen würden. Ich war überzeugt, daß ich es machen würde und blieb völlig ruhig. ( S. 171).* So geschah es; G kam 1906 auf die Kriegsschule, die er 1909 erfolgreich verließ.

*Die Anforderungen, die in der Kriegsschule gestellt wurden, konnten sich sehen lassen. Man mußte geistig und physisch das Kind gesunder Eltern sein, wenn man diese Galeerenarbeit durchstand.* Gelehrt wurde Taktik, operativer Generalstabsdienst und Kriegsgeschichte, wie das ehemalige Lehrfach „Strategie“ genannt wurde. Auch Staatswissenschaften, die trug ein Journalist vor, Staats- und Völkerrecht ein Richter am Verwaltungsgerichtshof. (S. 171 f). Glaise beginnt in dieser Zeit seine schriftstellerische Tätigkeit über historische Gegenstände, meist militärhistorische, und später zunehmend über österreichische Militärgeschichte. Der Herausgeber Broucek, der freilich auch einfache Zeitungsbeiträge mitzählt, verzeichnet 336 Einträge in der Veröffentlichungsliste. Diese beginnt mit dem Aufsatz „*Allzeit getreu*“ zum 150. Jubiläum der Militärakademie; sie endet mit einem Beitrag im Neuen Wiener Tageblatt am 12.3. 1944: *Wiener Edelknaben schreiben mit ihrem Blut ein Kapitel Weltgeschichte.*

Das 1878 besetzte Bosnien – Herzegowina gehörte staatsrechtlich immer noch zur Türkei. Die „jungtürkische Revolution“ forderte die Wiederherstellung der Verfassung von 1876 und Einberufung des Parlaments. *Wenn jetzt in Konstantinopel parlamentarisches Leben begann, was sollte mit den okkupierten Provinzen Bosnien – Herzegowina geschehen? Sie gehörten nicht uns, aber doch auch nicht mehr dem Sultan. Ich schrieb in unserer Armeezeitung über die Notwendigkeit einer Annexion. ...Der Thronfolger Franz Ferdinand war scharf gegen die Einverleibung dieser Provinzen und ähnliche unzeitgemäße „Kraftstückel“, wie er sich ausdrückte. ( S. 181).* Als Bosnien am 5. Oktober 1908 durch einen österreichischen Alleingang förmlich annektiert wurde, erlebte die Welt einen Vorgeschmack dessen, was wenige Jahre später mit dem Weltkrieg zu vollem Ausbruch kam. Der damals amtierende deutsche Reichskanzler v. Bülow schreibt in seinen Erinnerungen.

*Die Proklamation.. erschreckte Europa wie ein plötzlicher Donnerschlag. Die Serben tobten, der serbische Kronprinz stellte sich an die Spitze einer Demonstration und erklärte, daß er bereit sei, mit allen Serben für die großserbische Idee zu sterben.....Die russische Presse nahm mit Leidenschaft für die Serben Partei..*

Auch der deutsche Kaiser war empört darüber, daß Österreich ihn vor Europa in ein schiefes Licht gestellt hatte. Natürlich nahm jeder an, daß Kaiser Franz Joseph diesen Akt ohne Zustimmung aus Berlin nicht vorgenommen hätte. In *Die Brücke über die Drina* beschreibt der aus Bosnien stammende Nobelpreisträger Ivo Andric, wie die Proklamation des Kaisers Franz – Joseph verlesen wird. *Es lebe der Kaiser!* ruft jemand, nachdem das kaum verstandene Dokument verlesen worden war –aber niemand stimmt ein. Wäre Bosnien nicht von Österreich besetzt worden, so wäre das Verhältnis zwischen Österreich – Ungarn und Serbien kaum so zerrüttet gewesen, wie es bis 1914 blieb. Das Attentat auf Erzherzog Franz Ferdinand wäre, wenn überhaupt, irgendwo sonst, nur eben nicht in Bosnien, geschehen, folglich hätte dieses Attentat nicht das Ultimatum an Serbien ausgelöst, folglich hätte, würde, könnte.

Die durch diesen Akt wiederum offenbarte Wehrlosigkeit der Türkei führte in Italien dazu, in die Tat umzusetzen, was dort seit einiger Zeit gedanklich vorbereitet war. Es war die Doktrin aufgekommen, daß ein kraftvolles Volk, als welches man sich sah, das Recht habe, Gebiete von weniger kräftigen in Besitz zu nehmen. Das führte zu dem völlig grundlos vom Zaum gebrochenen Italienisch – Türkischen Krieg, 1911, welcher im Frieden von Ouchy mit der Abtretung der bis dahin noch der Türkei gehörenden Cyrenaika (= heutiges Libyen) endete.<sup>27[27]</sup> Hieraus ergaben sich weiter die beiden Balkankriege (1912 und 1913); Vorfeuert des großen Brandes 1914. Die durch die Annexionskrise heraufgeführte konkrete Kriegsgefahr nahm G. aber nicht besonders ernst.

*Am 2. Dezember 1908 beging die Monarchie das 60 jährige Regierungsjubiläum des greisen Kaisers und Königs. Es waren düstere Tage, auch düster durch die außenpolitische Lage und die Wirren in Böhmen, die gerade um den Festtag wieder einmal den Gipfelpunkt erreichten* Im Sommer war das Jubiläum mit einem schönen Festzug gefeiert worden, der altösterreichische Geschichte und reiches Volkstum darstellte. Freilich habe er nicht die Pracht des Festzuges erreicht, welcher 1879 (ua unter Mitwirkung des Malers Hans Markert) anlässlich der Silberhochzeit des Kaiserpaars entfaltet worden war. (S. 182).<sup>28[28]</sup>

Es gelingt G. eine Einladung zum Hofball 1910 zu bekommen, welcher jährlich einmal stattfand. Wehmütig erinnert sich G. daß er zu der letzten Generation gehöre, die noch so etwas mitmachen konnte. Dieser Hofball war der letzte überhaupt. Offiziere hatten zwar nicht „die volle Hoffähigkeit“, was sie berechtigt hätte, an dem viel exklusiveren „Ball bei Hofe“ teilzunehmen, aber sie hatten immer Hofzutritt, den die Beamten der Ministerien nicht hatten. *Wer eine Uniform tragen durfte, hatte sie anzuziehen. Ministerpräsidenten erschienen als Leutnants verkleidet, allerdings durch das Goldene Vlies<sup>29[29]</sup> und Großkreuzbänder von der Umwelt abstechend. Gefräßige Gäste hielten von Anfang an*

---

<sup>27[27]</sup> Dieser mit vielen Grausamkeiten gegen die widerspenstige Zivilbevölkerung geführte Krieg erinnert daher nach Kriegsgrund und Durchführung sehr der französischen Eroberung von Algerien; mit dem Unterschied freilich, daß es Frankreich schließlich gelang, das Land zu befrieden, was Italien nicht glückte.

<sup>28[28]</sup> Zu erinnern ist hier an das Leitmotiv in Robert Musils *Mann ohne Eigenschaften*: Eine Gruppe von österreichisch Gesinnten plant für 1918 die Feier des 70. jährigen Regierungsjubiläums ihres Kaisers, und zwar als *Parallelaktion* zu der im selben Jahre zu erwartenden typisch preußischen Feier anlässlich des 30. jährigen Regierungsjubiläums von Kaiser Wilhelm II.

<sup>29[29]</sup> Hoher Orden, vom Herzog v. Burgund, gestiftet. Habsburg war nach Maria v. Burgund, Ehefrau von Kaiser Maximilian, Erbe des Burgundischen Länderkomplexes, zumal den in den Niederlanden, geworden.

*Ausschau nach den weltberühmten Buffets* (S. 195). Es ist eine lang vergangene Welt, deren selbstbewußte Leichtigkeit uns nicht mehr zugänglich ist. Fürst Bülow beschreibt in seinen Denkwürdigkeiten ebenfalls einen Hofball ( ... ) und ist von ganz ähnlichen Gefühlen geleitet wie G. Obwohl lange dahin, wird sogar noch der heutige Leser mitgenommen von den Fragen der Hofetikette, welche genau regelte, wer den Vortritt vor wem hatte. G. beobachtet daher genau, daß Fürstin Sophie, die Gemahlin des Thronfolgers, die als nur eine einfache böhmische Adlige nicht ebenbürtig war, mit einem Platz am äußersten linken Flügel des Saals zufrieden sein mußte, während der Erzherzog Thronfolger am äußersten rechten stand. Nachdem alles aufgestellt ist, tritt der erste Oberhofmeister Fürst Montenuovo<sup>30[30]</sup> in reich gold gesticktem Frack ein, klopfte mit güldenem Stab dreimal auf das Parkett: Seine Majestät naht!

Die Kriegsschule endete mit einer Übungsreise. Auch diese führt uns in eine versunkene Welt, welche freilich in unserem sich vereinigenden Europa in anderer Form wieder erstet, nachdem sie lange Zeit aus politischen Gründen kaum zugänglich war. Die Reise führt zuerst nach Triest, der einzigen deutschsprachigen Stadt am Mittelmeer.<sup>31[31]</sup> Dann Pula, als Hauptkriegshafen gleichsam das österreichische Wilhelmshaven. Brioni – damals eine beliebte österreichische Kurinsel mit noch heute bestehenden Anlagen, welche der jugoslawische Diktator Tito nachmals schätzte. Zara, heute kroatisch, damals Sitz des österreichischen Staathalters. Split, Sebenic, Metkovic – Orte, die der Verfasser dieser Zeilen anlässlich seiner Abordnung zum Hohen Repräsentanten nach Sarajewo/ Bosnien (1996) kennen lernte. *In Ragusa*<sup>32[32]</sup> *stiegen wir neuerlich an Land...Hier hatten sich Venezianer, Slawen und Illyrer zu einem außergewöhnlichen Rassengemisch vereinigt. Nun ist Ragusa unter dem Namen Dubrovnik eine Küstenstadt des Titoreiches.* ( S. 201) Gatscko – Nevesinje, und von dort nach Mostar. Sarajewo. Bad Ilidza, wo Franz Ferdinand die letzte Nacht vor seiner Ermordung zugebracht hatte. Von Sarajewo geht die Übungsreise über Doboï nach Kroatien; Esseg an der Drau. Mit dem Dampfer auf der Donau, die hier damals wie heute die Grenze zu Serbien bildet, durch das so genannte Eiserne Tor. Heute (2008) wird auf der nun rumänischen (damals österreich – ungarischen) Seite mit EU – Mitteln, d.h. durchgerechnet zu 60 % aus deutschen und österreichischen Mitteln eine wunderbare Panoramastraße entlang der Donau gebaut. *Über Temeswar* (der Verfasser dieser Zeilen schreibt dieses in dieser heute rumänischen Stadt), das wir nur vom Bahnfenster aus sahen, ging`s nach Wien zurück.

## 5. Vor Sonnenuntergang

Der Thronfolger Franz Ferdinand war in den neunziger Jahren wegen eines Lungenleidens, das er von seiner Mutter geerbt hatte, zeitweilig schon zu den Toten rechnet worden, so daß man in seinem lebenslustigen jüngeren Bruder, Erzherzog Otto (1865 – 1906), den künftigen Kaiser sah. *Bruder Otto starb an der Lues, die er sich bei einer Negerin geholt hatte, eines furchtbaren Todes. Er verfaulte bei lebendigem Leibe.* (S. 157). Mit einer Wiener Künstlerin hatte Otto einen Sohn. Legitim vermählt war Otto mit einer sächsischen Prinzessin, die ihm zwei Söhne schenkte, deren erster, Carl Franz Joseph (1887 – 1921), als Karl I. der letzte Kaiser war. Dessen Sohn wiederum ist der heute fast 100 jährige Otto v. Habsburg.

---

<sup>30[30]</sup> Montenuovo (= Neuberg) hätte eigentlich wohl nach Vater und Großvater Neipperg (= Neuberg) heißen sollen; iatlienisch aber klingt es wohl schöner. Er war Enkel von Marie Louise der 2. Gemahlin von Napoleon, welche nach dessen Sturz Graf Adam v. Neipperg heiratete.

<sup>31[31]</sup> Der eigenartige und großartige Dichter Theodor Däubler war hier geboren.

<sup>32[32]</sup> Die Republik Ragusa, von Venezianern gegründet und bis zum Ende dieses Freien Stadt (1798) unter deren Herrschaft, wurde 1806 von Franzosen besetzt und aufgehoben, Am 24. Januar 1814 wurde ihre Zugehörigkeit zu Österreich proklamiert.

Ab etwa 1905 trat Franz Ferdinand stärker hervor. Der Thronfolger hatte sich soweit durchgesetzt, daß er einen der höchsten Kommandoposten des Heeres innehatte. Beim Volk war er nicht sehr beliebt. Franz Ferdinand (FF) mimte gerne den Mann, dem an Volkstümlichkeit nicht viel lag. Er habe sogar mit seiner Unpopularität kokettiert. (S. 243). Aber auch im Militär war er bestenfalls anerkannt. Conrad v. Hötzendorf<sup>33[33]</sup> erzählte Glaise später von den Tobsuchtsanfällen dieses Großneffen des greisen Kaisers, der seit dem Selbstmord von dessen einzigem Sohn 1889 wider alles Erwarten zum Thronfolger aufgerückt war.<sup>34[34]</sup> S.265: *Mehr als einmal fürchtete ich, der Erzherzog werde sich an mir vergreifen und ich würde zum Gegenangriff schreiten müssen. Conrad leitet die Anfälle des FF auf eine physische Indisposition zurück. Auch andernorts wurde gemunkelt, FF sei in den letzten Lebensjahren von einer paralytischen Erkrankung bedroht gewesen. Mein 1937 verstorbener Zahnarzt Dr. Klauber erzählte mir, sein Vater habe als Arzt in Prag den damals zu ID 102<sup>35[35]</sup> eingeteilten Erzherzogin einer schweren Ansteckung behandelt. Auch Hofrat Jiresch, FF späterer Baumeister, berichtet gleiches. Ebenso vernahm ich, der Erzherzog habe sich während der Reise um die Welt einer Quecksilberkur unterzogen. Es wäre eine unerhörte Tragik gewesen.*

1911 hatte es den mit Not beigelegten 1. Balkankrieg gegeben. Der Sommer 1913 brachte den 2. Balkankrieg, der ebenfalls mit viel Diplomatie erledigt wurde. In beiden Fällen war der eigentliche Grund gewesen der anscheinend unaufhaltsame Zerfall des Osmanischen Reiches, was die Nachbarn veranlaßte, sich Beutestücke zu sichern, wie es etwa Italien getan hatte, als es die bis dahin türkische Cyrenaika (= heute Libyen) besetzte. Angesichts dieser Krisen kam Glaise ab und zu über die Schwelle des Bewußtseins, der Gedanke, es könnte bei einer kriegerischen Verwicklung der ehrwürdigen Monarchie doch das Lebenslicht ausgeblasen werden. Die Irredentismen rund um das Reich wurden schon allzu lebhaft. Zu den italienischen, serbischen, russischen, war nun - trotz des ritterlichen Carol I – auch ein rumänischer getreten. Alle diese Irredentismen, denen sich die Unzufriedenheit der Tschechen beigesellte, wollten tief ins Fleisch des Kaiserreichs eingreifen. S. 270.

Am 28. Juni 1914 geschah das Attentat in Sarajewo. Der Kaiser soll über den Mord an seinem präsumtiven Nachfolger nicht sehr traurig gewesen sein und gesagt haben: *Eine höhere Gewalt hat wieder jene Ordnung hergestellt, die ich leider nicht zu erhalten vermochte*, S. 276.<sup>36[36]</sup> Die Staatsraison forderte aber anscheinend hartes Eingreifen, aber Kaiser Franz Joseph zögerte. *Haben Sie schon einmal einen Krieg mit gemacht?* fragte er den Kriegsminister Krobatin, und als dieser verneint: *Aber ich*. S. 252 .

Die Dinge gingen ihren Weg, und noch heute weiß niemand genau, warum dieser europäische Selbstmord stattfinden mußte. Letztlich war es wohl eine Form von Hoffnungslosigkeit, eine Verzagtheit angesichts des drohenden Endes dieses alten und ehrwürdigen Staates, die sich der österreichischen Führung bemächtigt hatte, die zur Tollkühnheit führen kann. S. 279: Conrad, der schon früher aus einem Gefühl der eigenen Schwäche heraus den Präventivkrieg gegen Serbien gefordert hatte, meinte: *Ein Reich wie Österreich kann sich nicht kampfflos dem Untergang preisgeben*. Und jetzt gab ihm auch der Kaiser recht: *Wenn die Monarchie schon untergehen muß, dann soll sie es in Ehren tun*.

---

<sup>33[33]</sup> 1852 – 1925. 1906: Chef des Generalstabes; 1916 Feldmarschall ;

<sup>34[34]</sup> Rudolf, Kronprinz von Österreich-Ungarn ( 1858 – 30.Januar 1889)

<sup>35[35]</sup> Infanteriedivision

<sup>36[36]</sup> Gemeint offenbar: Franz Ferdinand war unstandesgemäß verheiratet und hätte deswegen eigentlich gar nicht Thronfolger werden dürfen.

Wie in anderen europäischen Staaten und Städten war die Kriegsbegeisterung auch in Wien groß. Glaise läßt sich davon nicht forttragen: *Im schärfsten Gegensatz zu meiner Stimmung... Die Begeisterung in Wien kannte keine Grenzen. ... In größter Feierlichkeit vollzog sich der Abmarsch der Regimenter ins Feld.* (S.285). Glaise geht nach Galizien ab.

### III. Deutsch – Österreich

#### 1. Ausgangspunkt

Das 1. Deutsche Reich, das ab etwa 1500 so genannte Heilige Römische Reich Deutscher Nation, in welchem Deutschland und Österreich ihren Weg gemeinsam gingen, dauerte ziemlich genau 1000 Jahre, von 800 bis 1806. Aus Angst falsch verstanden zu werden, haben wir Bundesdeutschen heute aber Österreich als Teil unserer Geschichte und Kultur fast ganz verschwinden lassen. Wenn wir Schweizer Dichter wie Gottfried Keller<sup>37[37]</sup> oder C.F. Meyer<sup>38[38]</sup> als *deutsche* Dichter bezeichnen, ist das politisch unverdächtig, niemand hat jemals einen „Anschluß“ der Schweiz an Deutschland gefordert, seitdem diese sich 1648 endgültig vom Reich abgewandt hatte. Bei österreichischen Dichtern ist das schon anders, und bei Kafka, Rilke u.a. kommt noch hinzu, daß ihr Geburtsort Prag ist. Deutsche bzw. österreichische Prägungen dieser Stadt oder überhaupt Böhmens werden heute eher verschwiegen. Politische Verschiebungen im Zuge und Gefolge der beiden Weltkriege sollten unser Kultur- und Geschichtsbewußtsein aber nicht zu sehr beeinflussen. Wir können Immanuel Kant nicht als Russen ansprechen, weil sein Geburtsort heute im russischen Machtbereich liegt, oder Albert Schweitzer als Franzosen, weil sein Geburtsort heute in Frankreich liegt.

Wir Deutschen müssen, wohl den Mut zur Wahrheit aufbringen, wir dürfen die Anschlussneurose verdrängen, und uns den ruhmreichen Episoden der deutschen Geschichte widmen, die unter dem Banner Habsburgs abrollte. Die Schlacht auf dem Marchfelde bei Wien (1278), in welcher Rudolf v. Habsburg König Ottokar von Böhmen in seine Schranken wies, war kein österreichisches Ereignis, sondern ein eminent wichtige deutsches. Karl V. war nicht, wie kürzlich in der Frankfurter Allgemeinen zu lesen war, ein *österreichischer* Kaiser, sondern eine Schlüsselfigur der deutschen und gesamteuropäischen Geschichte. Kaiserin Maria Theresia war keine *österreichische* Herrscherin, sondern als Herrscherin eines wichtigen Teils des damaligen Deutschlands eine der herausragenden Personen unserer gemeinsamen Geschichte.<sup>39[39]</sup> Das gilt auch für den österreichischen Teil unserer Kultur.

#### 2. Anschluß

Bei dem Wort Österreich schwingt auch heute noch bei vielen der Anschluß vom 11. 3. 1938 mit. An der damals überwältigenden Zustimmung der Deutsch - Österreicher zur Vereinigung mit Deutschland kann schlechterdings kein Zweifel bestehen.<sup>40[40]</sup> *Bei strahlender*

---

<sup>37[37]</sup> Keller verbrachte seine prägenden Jahre übrigens in Deutschland (München, Berlin).

<sup>38[38]</sup> C.F. Meyer, als Lyriker überhaupt einer der Größten in deutscher Sprache, zeigt in seinen Novellen (z.B. *Die Versuchung des Pescara*) eine romantische Liebe zum deutschen Reichsgedanken, wie sie kein „deutscher“ Autor je gezeigt hat.

<sup>39[39]</sup> Außerdem stammte ihre Mutter aus Norddeutschland, Braunschweig .

<sup>40[40]</sup> Es fehlen übrigens entsprechende Jubelberichte aus dem Reich selbst, welches sich doch eigentlich über diesen Machtzuwachs hätte freuen müssen. Man war nicht dagegen - so der Vater des Verfassers, sogar dafür - aber richtige Begeisterung kam nicht auf.

*Nachmittagssonne hielt Adolf Hitler seinen Einzug in Wien. Das Ergebnis ..kann nicht panegyrischer beschrieben sein, als es wirklich vor sich gegangen war. Der Jubel der Massen kannte keine Grenzen.* (2. Bd S. 272). Glaise schließt aus, daß das Ergebnis der nach dem rechtlich vollzogenen Anschluß veranstalteten Volksabstimmung v. 9. April 1938, welche mit 97% Ja - Stimmen ergab, verfälscht worden sein könnte. Dazu habe keinerlei Grund bestanden.

Angesichts der Befangenheiten, die in der Bundesrepublik Deutschland bei diesem Thema immer noch auftreten, ist erwähnenswert, daß aus dem „Altreich“, welches sich doch eigentlich über diesen Machtzuwachs hätte freuen müssen, entsprechende Jubelberichte völlig fehlen. Schon 1919 war die Treuebekundung von deutsch – Österreich *Teil der Deutschen Republik* zu sein bestenfalls lau aufgenommen worden. Man war nicht dagegen. Man war sogar dafür, so wie der Vater des Verfassers, aber richtige Begeisterung kam nicht auf. Es überwog die Meinung, daß man Österreich eigentlich nicht brauche. Es scheint also zwischen dem Deutschen Reich und Österreich anlässlich des Anschlusses ein ähnliches Begeisterungsgefälle geherrscht zu haben, wie es 1990 anlässlich der Wiedervereinigung bestand.<sup>41[41]</sup>

Nach dem Anschluß sagt Glaise, nun wolle er zum *glühenden Partikularisten werden* und fügt erklärend hinzu: *nicht Separatisten!* (2. Bd S. 268). Glaise und viele andere Österreicher, die diesen Tag ersehnt hatten, erhofften sich von der Vereinigung der beiden deutschen Staaten auch, daß die Traditionen Österreichs in dem größeren gesamtdeutschen Rahmen zur Geltung gebracht würden. 1940 muß Glaise aber vermerken: *Die prachtvolle nationalsozialistische und altreichsdeutsche Politik hat aus Menschen, die am 10. April 1938 zu 80% gewiß ehrlich für den Anschluß gestimmt haben, vielfach Verbündet der „unterdrückten Nationen“ gemacht.* (2. Bd. S. 551)

Glaise und seine Generation dachten in dem durch den herkömmlichen Begriff der Staatlichkeit gezogenen Handlungsrahmen. Die Beseitigung der deutschen Zweistaatlichkeit erschien als die notwendige Voraussetzung für einen lebendigen Austausch innerhalb des durch die gemeinsame Sprache vorgegebenen deutschen Kulturraums; nur durch die politische Vereinigung werde dieser sich in der seit 1919 so dramatischen veränderten Welt behaupten können. Es war weder in Deutschland noch anderen Staaten gut vorstellbar, daß ein Nichtstaatsangehöriger, sei es Politik, Kultur oder Wirtschaft, eine wichtige Rolle im Staate spielen könne. Gegenseitige Befruchtung, Austausch von Personen in leitender Stellung, gegenseitige Teilhabe an kulturellen und an politischen Entscheidungen waren nur denkbar innerhalb desselben Staates. Glaise sagt daher dem Reichsinnenminister Frick 1939, es müsse zwischen Österreich und dem Altreich so werden, daß, *wenn in Wien ein preußischer Generaldirektor angestellt würde, in Hamburg ein Österreicher in gleicher Funktion auftauchen müßte.* (2. Bd. S. 366).

### **3. Heute**

So weit sind wir heute längst! Auch ohne Anschluß. Wir sind sogar weiter. Im Frühjahr 2008 spielte sich der Kampf um die Macht im Volkswagenkonzern ab. Die Herrschaft ist den Erben nach Ferdinand Porsche zugefallen, und niemand in Deutschland scheint sich daran zu stören, daß diese Österreicher sind. Der Intendant des Burgtheaters Wien, Peymann, hat die deutsche Staatsangehörigkeit; manchem Wiener mißfallen dessen Kunstvorstellungen,

---

<sup>41[41]</sup> In Essen/Ruhr und anderen Städten konnten die Kirchen erst mit Mühe und in letzter Stunde bewogen werden, am 3. Oktober 1990 Dankgottesdienste zu veranstalten und die Glocken läuten zulassen. Vielfach geschah einfach gar nichts.

offenbar aber nicht seine Herkunft. Das stört dort anscheinend ebenso wenig wie in Essen die Tatsache Anstoß erregte, daß der frühere langjährige Präsident der IHK – Essen, Dr. S., ein bewußter Österreicher aus Tirol war. Das gilt sogar in Bezug auf die Schweiz. Als in den 1980er Jahren ein Deutscher, Maucher, zum Vorstandsvorsitzenden des Nestle – Konzerns bestellt wurde, war das ein unerhörter und viel kommentierter Vorgang. Seit Jahren führt heute ein Ausländer die Deutsche Bank AG, was zu Zeiten des legendären Vorstandsvorsitzenden Hermann Josef Abs (1901 – 94) völlig außerhalb des Vorstellbaren lag. Wenn man an dem Chef der Deutschen Bank heute etwas aussetzt, dann jedenfalls nicht, daß er Schweizer ist. Nicht nur die gemeinsame Mitgliedschaft in der EU und nun auch die gemeinsame Euro - Währung mit Österreich haben erreicht, was Männer wie Glaise 1938 mit dem Anschluß erreichen wollten.

Es ist daher nicht nur politische Korrektheit, wenn heute von einer staatlichen Vereinigung Deutschlands und Österreichs nicht die Rede ist. Kein Mensch will sie, und eigentlich weiß jeder hier und dort, daß der deutschen Gesamtkultur besser genützt ist, wenn es diese zwei Staaten gibt. Die Anschlussneurose sollte also aufhören! Wir Deutschen und Österreicher sollten wieder versuchen, uns gegenseitig als Teil und Bereicherung der eigenen nationalen Identität zu sehen.

#### **4. Preußen**

Wir Bundesdeutschen sind, oft ohne es zu wissen, weiterhin preußisch geprägt. Was war aber denn, verglichen mit Österreich, eigentlich Preußen? Als die Hohenzollern nach Brandenburg kamen (1415), hatten die Habsburger schon zweihundert Jahre den Kaiserthron innegehabt.

Noch 1914, als das Zweite Deutsche Reich von Metz bis Memel und Pont - à - Mousson im Elsaß reichte, war es nicht einmal halb so groß wie das Reich der Habsburger. König Friedrich II war gewiß einer der bedeutendsten preußischen Fürsten, aber war er denn wirklich sehr viel mehr als ein Provinzfürst? War es denn so etwas Großes, der von allen Seiten bedrängten Königin von Böhmen, Maria Theresia, ein böhmisches Nebenland, eben Schlesien, wegzunehmen? Trotz seines Sieges blieb Preußen im Deutschen Reich nur Zweiter nach Österreich und war auch außenpolitisch bei weitem nicht so einflußreich. Die französischsprachige Korrespondenz des „Philosophen von Sanssouci“ mit den Geistesgrößen seiner Zeit mag ihn ehren, so wie ihn die deutschsprachige Korrespondenz mit Fredersdorf, nicht nur sprachlich, eher in ein Zwielficht rückt. Aber diese Briefe und schriftstellerischen Versuche sind wohl nicht mehr als Feierabendstücke verglichen mit den klugen (ebenfalls fast ausschließlich französisch geschriebenen) politischen Briefen, welche Maria Theresia an ihre Kinder und Verwandten, die auf mehr als der Hälfte aller europäischen Throne Platz gefunden hatten, schrieb, um sie mit *sanft überredender Bitte* (Schiller) oder auch mit klaren Worten des Zorns an ihre Pflichten zu erinnern.

Es ist hier nicht der Ort, Preußen gegen Österreich oder dieses gegen jenes auszuspielen. Es kann hier auch nicht der offene und geheime Wettbewerb dargestellt werden zwischen Norden und Süden um den ersten Platz in der deutschen Kultur. Sicher ist, daß die eigentümliche, auch von konfessionellen Prägungen beeinflusste Dialektik dieses Wettbewerbs unserer Kultur ihren eigenen Reiz verleiht. Der Österreicher Rilke spricht uns auch deswegen so an, weil Gottfried Benn, der Arzt aus Berlin, oft dasselbe, nur anders sagt – und umgekehrt. Vielleicht würde uns Robert Musil aus Klagenfurt weniger sagen, wenn wir nicht auch Thomas Mann aus Lübeck vor Augen hätten. Brahms, der Hamburger gewinnt als Wiener, und Schubert, der Österreicher lebt von den Gedichten deutscher Dichter usw.

## **Ergebnis: Deutschland in Österreich in der Welt**

Bismarck wehrte die Annexionsgelüste Napoleons III auf Luxemburg ab; ohne ihn gäbe es dieses damals zum Deutschen Bund gehörende Fürstentum nicht mehr. Eine Bismarckstraße gibt es im Großherzogtum trotzdem nicht. In Luxemburg sind einige wichtige Straßen nach Habsburgern benannt, nach Maria Theresia und ihrem Sohn Joseph II. Woher dieser Unterschied? Glaise zitiert 1940, einen Polen aus Krakau, welches bis 1919 noch eine österreichische Stadt gewesen war. *Warum denn die Preußen im Vergleich zu den Österreichern gar so wenig nett seien und so entsetzlich schreien?* ( 2. Bd. 543).

G. stellt in Gesprächen mit In- und Ausländern mit Genugtuung fest, *welche wunderbare Nachrede dieser alte, einst so gelästerte und doch so wunderbare Staat Österreich allüberall finde.* Es gebe schon wieder *ein heimliches Österreich, das von Bregenz über Wien, Prag Reichenberg, Krakau Preßburg reicht.* (2.Bd S. 624). Das Einzugsgebiet der seit 1991 in Italien hervorgetretenen Lega Nord ist fast identisch mit dem bis 1859 österreichischen Norditalien. Niemand zwar denkt an einen Zusammenschluß mit Österreich, aber offenbar wirken hier insgesamt angenehme Erinnerungen an eine vergangene politische Konstellation mit. In Südosteuropa sind Österreich und seine Unternehmer gern gesehen und erfolgreich. Deutschland genießt, weltweit gesehen, einen ausgezeichneten Ruf; aber dieser ist anderer Art als der, dessen Österreich sich erfreut.

An politischem Geschick ist das heutige Österreich dem heutigen Deutschland anscheinend nicht selten überlegen. Andererseits scheint man, wenn es um Verlässlichkeit und Durchsetzungsfähigkeit geht, Deutschland mehr zuzutrauen. Es ist daher heute fast wieder ein wenig wie zu Zeiten der Habsburger und der Hohenzollern. Ein Österreich, das etwas preußischer wäre, möchte manchmal nützlich sein. Mehr Österreichisches in Deutschland, etwas mehr von österreichischem politischem kulturellem Selbstverständnis wäre für beide Staaten und unsere Nation ein wirklicher Gewinn. Für Europa auch.

M. A.

10. Juni 2008

Anmerkung: siehe auch: Alan Sked „Der Fall des Hauses Habsburg“, Der unzeitige Tod eines Kaiserreiches, Wolf Jobst Siedler Verlag GmbH, Berlin 1993

---